Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 37 (1859)

Artikel: Basel : vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006865

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein J. IV. 61.

XXXVII.

Neujahrsblatt.

von Dr. Wilhelm Fischer.

L. Kelterborn invit.

R. Rey Lith.

XXXVII.

Neujahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen.

1859.

Schweighauser'sche Buchdruckerei.

BIBL. PUBL.
BASILIENSIS

Basel

vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.

König Rudolf war gestorben, ohne daß ihm die Erfüllung des Wunsches zu Theil geworden wäre, seinen Sohn, Herzog Albrecht, als römischen König gekrönt und so die Nachfolge in seinem Geschlechte befestigt zu sehen. Dennoch hoffte Albrecht nach dem Absterben seines Vaters, daß die Stimmen der meisten Kurfürsten auf ihn fallen würden; er hatte mit mehrern derselben Unterhandlungen angeknüpft, die einen günstigen Ausgang versprachen und während sie in Frankfurt sich versammelten, zog er mit zahlreichem Volk nach seinen Besitzungen im Elsaß, um gleich bei der Hand zu sein, wenn er gewählt würde. Aber die große Macht des Herzogs erregte bei den Kurfürsten Bedenken. Nicht der geringste Grund zur Erhebung Rudolfs auf den Königsthron war der Umstand gewesen, daß er ein einfacher Graf war; seither aber hatte das Haus Habsburg durch die Erwerbung Oestreichs die herzogliche Würde erlangt; auch seine alten Stammgüter hatte Rudolf bedeutend vergrößert, von der lothringischen Grenze bis zur ungarischen und böhmischen hin erstreckte sich das Gebiet, welches jetzt sein Sohn beherrschte. Vor einem Könige aber, dem solche Mittel zu Gebote standen, um seine Macht im Reiche kräftig zu handhaben, war den Wählern bange; es gelang dem klugen Kurfürsten Gerhard von Mainz, die Uebrigen zu bewegen, daß sie ihr Stimmrecht auf ihn übertrugen und nun wählte er den Grafen Adolf von Nassau, seinen Verwandten, zum König. Zürnend vernahm Albrecht die Kunde, er fügte sich aber der Nothwendigkeit. Die Reichskleinodien, die auf dem Schlosse Kyburg verwahrt wurden, händigte er dem neuen Könige ein

und empfieng in Hagenau die Belehnung mit seinem Herzogthume. Dann kamen die beiden noch zusammen nach Basel im Dezember 1293, aber ein freundschaftliches Verhältniß konnte sich zwischen ihnen nicht bilden. Gerne hätte Adolf eine Verbindung seines Sohnes mit einer Tochter Albrechts gesehen; aber der Herzog wies den Antrag mit Stolz ab; er kehrte in sein Herzogthum zurück und wartete, wie sich die Dinge gestalten würden. Sie wandten sich bald zu seinen Gunsten. Adolf besaß zu wenig Macht um seiner Stellung gewachsen zu sein; er hatte auch, wenn er gleich ein tapferer, ritterlicher Mann war, nicht die hervorragenden Eigenschaften, die diesen Mangel hätten ersetzen können. Dabei war er aber keineswegs gemeint, sich nach dem Willen seiner Wähler zu richten, wie diese es wünschten und täuschte so namentlich die Erwartungen des ehrgeizigen Gerhard von Mainz, welcher gehofft hatte, durch ihn einen großen Einfluß ausüben zu können. Dieser berief daher im Jahr 1298 die Kurfürsten nach Frankfurt; hier wurde Adolf abgesetzt und Albrecht gewählt. Bald darauf trafen bei Göllheim am Donnersberg zwischen Mainz und Worms die beiden Nebenbuhler zur Entscheidungsschlacht zusammen; Adolf hatte sich durch den Ungestüm, mit welchem er den Kampf begann, in Nachtheil gesetzt, aber nichtsdestoweniger wurde lange und hartnäckig gestritten. Viele angesehene Ritter kamen im Gefechte um, viele erstickten bei der heißen Julisonne in ihren schweren Panzern, unter ihnen Herr Peter Münch aus dem bekannten baslerischen Adelsgeschlechte, das damals der Habsburgischen Partei mit Eifer zugethan war. Adolf, mit den Abzeichen der königlichen Würde geschmückt, suchte seinen Gegner im Schlachtgewühle auf und rief ihm entgegen: „Nicht entrinnen sollst du, sondern zur Stunde allhier das Reich mir lassen.“ „Das steht in Gottes Macht“ erwiderte ruhig der Herzog, erhob sein Schwert gegen den hitzig heranstürmenden König und traf ihn neben dem Auge. Adolf stürzte zur Erde und hauchte sein Leben aus unter den Streichen einiger heraneilender Edelleute. Sofort rief der Herzog seine Mannschaft von allem fernern Morden zurück; der Sieg war entschieden und Albrecht wurde bald im ganzen Reiche als der rechtmäßige König anerkannt. Um das Verhältniß zum Pabste zu regeln, wurden im Laufe der nächsten Jahre mehrere Gesandtschaften nach Rom geschickt, darunter das einemal Peter von Asphelt, seit 1296 Bischof von Basel, das anderemal ein Ritter Münch von ebendaher.

Der neue König besaß manche von den guten Eigenschaften seines Vaters, manche fehlten ihm aber auch ganz, so namentlich die Freundlichkeit und Leutseligkeit, wodurch sich Rudolf Aller Herzen gewonnen hatte. Albrechts Auftreten trug etwas bäurisch-rohes an sich; sein Charakter war verschlossen. Dagegen war er ein kräftiger Mann und suchte den Landfrieden, der seit seines Vaters Tode fort und fort gebrochen wurde, wieder zu handhaben. Er sah ein, daß die Gewalt des Königs dazu allein nicht mehr hinreichte und daß es am besten sei, wenn die einzelnen Reichsstände sich zu gegenseitiger Hilfeleistung zusammen thäten, wie es in früherer Zeit

schon durch den großen rheinischen Städtebund geschehen war. Deshalb stiftete er mehrere solche Landfriedensbündnisse und brachte im Jahr 1301 eine Verbindung zwischen seinem Lande Oesterreich, den Bischöfen von Straßburg und Basel, den Landgrafen im Elsaß, den Städten Straßburg und Basel zu Stande. Solche Verbindungen wurden gemeiniglich auf mehrere Jahre abgeschlossen und ein Bezirk festgesetzt, innerhalb welches jede Störung des Landfriedens durch die Verbündeten sollte geahndet werden. Im Jahr 1308 nahmen die Basler bei der fortdauernden Unsicherheit an einem neuen Bündnisse Theil, welches zwischen der Herrschaft von Habsburg, von Kyburg und anderen Herren einerseits, den Städten Bern, Solothurn, Straßburg, Basel und Freiburg im Breisgau andrerseits abgeschlossen wurde. Bald kamen auch die Verbündeten in den Fall, einen gemeinsamen Zug gegen den Freiherrn von Weißenburg ins Siebenthal zu unternehmen, wobei das Städtlein Wimmis eingenommen und seine Mauern gebrochen wurden.

Ueberhaupt war damals nicht eine Zeit, wo man stille zu Hause sitzen und in Ruhe seinen Geschäften obliegen konnte. In demselben Jahre brachen die Basler das Schloß des Thüring von Ramstein, der einen ihrer Bürger gefangen hatte und eroberten dann innerhalb zehn Wochen noch fünf starke Burgen.

In diesen unsichern Zeiten mußte man sichs natürlich auch angelegen sein lassen, dafür zu sorgen, daß die Stadt selbst gegen jeden feindlichen Anfall gesichert sei. Sie war damals noch geschützt durch die Mauern, welche Bischof Burkhart ums Jahr 1100 aufgeführt hatte und die sich vom heutigen St. Johann- bis zum St. Alban-Schwibbogen den Gräben entlang hinzogen. Mittlerweile waren aber bedeutende Vorstädte vor den Thoren draußen entstanden und bei der kriegerischen Lage der damaligen Zeit wurde es nothwendig, auch sie in die Befestigung hineinzuziehen. So wurde zuerst die St. Alban-Vorstadt, wahrscheinlich durch die Fürsorge des Probstes zu St. Alban, mit einer Mauer umgeben, bald darauf auch die Spahlen-Vorstadt, hierauf die Vorstadt zu Kreuz (St. Johann-Vorstadt) und so nach und nach auch die übrigen. Doch waren diese Befestigungen alle ziemlich mangelhaft und mit denen der innern Stadt nicht zu vergleichen. Erst als später das Erdbeben sammt dem größten Theile der Stadt auch diese Mauern niedergeworfen hatte, begann man sie fester und dauerhafter wieder aufzuführen; während vorher die Vorstädte eine nach der andern, jede für sich waren ummauert worden, wurden sie jetzt alle mit einander in einen Umkreis gezogen und es entstanden die Befestigungen, die, bloß durch einige neu hinzugekommene Bollwerke und Schanzen vermehrt, sich im Wesentlichen bis auf unsere Tage erhalten haben. Doch hievon genug; wenn Ihr mehr über diesen Gegenstand zu wissen wünscht, so giebt ein früheres Neujahrsblatt den genügenden Aufschluß; ich habe bloß des geschichtlichen Zusammenhangs wegen geglaubt, das Nöthigste an dieser Stelle angeben zu müssen.

Wenn es Anfangs geschienen hatte, als ob Basel an König Albrecht einen kräftigen Beschützer gegen alle Widersacher gefunden habe, so traten bald Umstände ein, welche ihn selbst zu einem gefährlichen Feinde der Stadt machten. Der damalige Bischof, der oben genannte Peter von Asphelt, war Kanzler des Böhmenkönigs Wenzels II. und sein vertrauter Rathgeber. Wenzel aber stand damals mit seinem Schwager, König Albrecht, in Feindschaft und dadurch erlitt auch das anfänglich gute Verhältniß des Bischofs zum letzern eine Aenderung. Als einstmals Peter sich auf einer Reise befand, legten sich die Grafen von Montfort, getreue Anhänger Albrechts, in einen Hinterhalt und nahmen ihn gefangen, indem sie behaupteten, er habe sich heimlich zum König von Frankreich begeben wollen, um ein Bündniß mit Wenzel zu Stande zu bringen. Albrecht gestattete nicht, daß sie ihm ein Leides anthaten, weil er sich mit der Geistlichkeit nicht verfeinden wollte, aber er that auch nichts für seine Befreiung, so daß Peter sich mit schwerem Gelde loskaufen mußte. Bald kam noch etwas Anderes hinzu, das die Erbitterung des Königs gegen den Bischof vermehrte. Albrecht, der unaufhörlich darauf ausgieng, die Besitzungen seines Hauses auf alle mögliche Weise zu vergrößern, hatte gehofft, in unserer Gegend eine nicht unbeträchtliche Erwerbung zu machen. Von den benachbarten Adelsgeschlechtern war eines der bedeutendsten das der Grafen von Homburg (oder eigentlich Honberg; die jetzige Schreibart ist erst aufgekommen, als es längst keine Grafen dieses Namens mehr gab). Dieses Geschlecht theilte sich damals in zwei Zweige; der eine bewohnte die alte Stammburg im Frickthale, der andere saß auf Neu-Homburg bei Läufelfingen. Nun blühte damals der Zweig der Alt-Homburger noch in mehreren Brüdern fort, von denen wir bald den tapfern Grafen Werner näher werden kennen lernen; die Güter der Neu-Homburger dagegen waren mit der Hand der Gräfin Ita an den Grafen Friedrich von Toggenburg gekommen. Die beiden Gatten hatten im Sinne, diese entfernt liegenden Besitzungen zu verkaufen und der König hätte solche gerne erworben; um so mehr erzürnte er, als der Graf sie nicht ihm, sondern dem Bischof verkaufte und dieser so in den Besitz der Stadt Liestal, des Schlosses Neu-Homburg und einiger anderer Güter gelangte.

Von nun an belästigte Albrecht sowohl als seine Anhänger in Basel, zu welchen namentlich das Geschlecht der Münche gehörte, den Bischof auf alle mögliche Weise; derselbe mußte sich sogar gefallen lassen, daß ihm Hartung Münch, der auf Verwendung Albrechts hin Domherr geworden war, in einem Wortwechsel eine Ohrfeige gab. Da wurde er glücklicher Weise seiner schwierigen Lage dadurch enthoben, daß ihn der Papst zum Erzbischof von Mainz machte. Er erhielt als Nachfolger in Basel den Otto von Granson. Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Clemens V., ein Franzose von Geburt. Er hatte dem französischen Könige Philipp dem Schönen zu Gefallen die Residenz nach Avignon verlegt, wo sie fortan auch lange Zeit verblieb. Diese Zeit des Aufenthalts in Avignon ist für das Papstthum von den verderblichsten Folgen geworden.

Um sich für die Knechtschaft zu entschädigen, in welcher sie den französischen Königen unterworfen waren, traten diese avignonesischen Päpste den übrigen Staaten gegenüber mit einer unverschämten Anmaßung auf, wie sie noch nie dagewesen war. Dabei ermangelten sie aber gänzlich jener sittlichen Strenge, wodurch die frühern Päpste sich ihr Ansehen erworben und ihre Forderungen unterstützt hatten. Clemens V. und die meisten seiner Nachfolger waren leichtfertige, nichtswürdige Menschen, welche in Schwelgerei die überallher zusammengerafften Schätze verpraßten; sie machten Ansprüche darauf, allenthalben die geistlichen Stellen nach ihrem Gutdünken zu besetzen und übergaben sie dann an ihre Günstlinge; wenn sich ein Widerstand erhob, wurde er mit dem Bannstrahle niedergeschlagen und noch hatte derselbe seine Wirkung nicht so verloren, daß der Sieg nicht meistens ihnen verblieb. So finden wir auch, wie während der Regierung dieser Päpste, eine einzige Unterbrechung ausgenommen, die mit großer Mühe konnte durchgesetzt werden, lauter wälsche Edelleute auf den bischöflichen Stuhl zu Basel befördert werden, Leute, die mit den Angelegenheiten der Kirche, welcher sie vorstehen sollten, nicht im mindesten vertraut waren. Otto von Granson, der auf Peter von Asphelt folgte, verstand nicht einmal deutsch. Dieser Otto war ein feuriger junger Mann und es wäre zwischen ihm und dem Könige beinahe zu einem blutigen Auftritte gekommen. Albrecht nämlich wollte dem neu eingesetzten Bischofe die Belehnung als Reichsfürst nicht ertheilen, sei es, weil er noch immer wegen Liestal und Homburg grollte, sei es, weil ihm die Person Otto's nicht genehm war und er lieber einen seiner Anhänger mit dessen Würde bekleidet gesehn hätte. Da begab es sich aber, daß er einmal nach Basel kam und bei seinen Anhängern, den München, auf dem St. Petersberge wohnte, da, wo später die Armenherberge gestiftet wurde und wo jetzt die neue Gasse nach dem St. Petersgraben durchgebrochen worden ist. Dorthin begab sich der Bischof mit bewaffnetem Geleite, in der Absicht, den König um die Belehnung zu bitten und, wenn er ihm dieselbe verweigere, Gewalt zu brauchen. Durch Hug zur Sonnen, einen vornehmen Bürger, welcher in beiden Sprachen wohl bewandert war, ließ er dem Könige sein Anliegen vortragen, während er selbst sich vor demselben aufs Knie niederließ. Albrecht sah den Bischof an und fragte spöttisch: Was will eigentlich der Student da? Dieser, welcher die Worte nicht verstand, aber aus dem Tone wohl auf ihren Inhalt schließen mochte, sprang erzürnt auf und rief voll Wuth: Was sagt er? Was sagt er? Hug, welcher von der Heftigkeit des jungen Mannes Schlimmes befürchtete, antwortete: Mein Herr, unser Herr der König sagt, er wolle Euch morgen belehnen und Alles thun, wozu er der Kirche zu Basel verpflichtet ist. Erfreut verbeugte sich Otto, sagte: Schönen Dank, und entfernte sich. Albrecht fand es gerathen, so schnell als möglich die Stadt zu verlassen und hat sie seitdem nicht wieder betreten. Sein Haß gegen den Bischof aber war natürlich noch mehr gesteigert. Bald fiengen die Anhänger der beiden Herren an, einander offen zu befehden. Zum Bischof hielten vorzüglich die Zerkinden, die Vorgassen,

die von Rotberg, von Lörrach, von Schauenburg und die Schenken. Der König schickte seinen Anhängern Truppen zu Hilfe, mit welchen sie das Schloß Fürstenstein belagerten, das am Blauen hinter Ettingen gelegen war und den Brüdern Werner und Johann von Rotberg zugehörte.

Der Bischof mochte fühlen, daß er auf die Länge doch den Kürzern ziehen werde und machte deshalb noch einen Versuch, sich dem Könige auf friedliche Weise zu nähern. Die Königin Elisabeth reiste damals an unserer Stadt vorbei, um mit dem König, der aus dem Aargau herabkam, in Rheinfelden zusammenzutreffen. Otto wollte sie bitten, daß sie bei ihrem Gemahl vermittle; er begab sich also vor die kleine Stadt an die Landstraße, und als die Königin, begleitet vom Ritter Cunrad Münch, dahergefahren kam, trat er demüthig an ihren Wagen, um sein Gesuch vorzubringen. Aber Cunrad, ein Feind des Bischofs, befahl den Dienern, auf die Pferde loszuschlagen, so daß der Wagen davon fuhr und ihn mit Koth bespritzt an der Straße stehen ließ.

Das war jedoch die letzte Demüthigung, welche Otto zu erdulden hatte. Die Königin fand ihren Gemahl nicht in Rheinfelden; er war bei Brugg den Streichen seiner Mörder erlegen. Eine Verschwörung von Edelleuten, an deren Spitze Herzog Johann, der eigene Neffe des Königs stand, hatte sich gegen sein Leben gebildet. Man wollte wissen, daß der Erzbischof von Mainz einer der Hauptanstifter gewesen sei. Zur Ausführung ihrer That hatten die Verschworenen den ersten Mai 1308 auserlesen. An diesem Tage brach der König von Baden im Aargau auf, um seiner Gemahlin nach Rheinfelden entgegenzureiten. Johann und mit ihm die Freiherren von Wart, von Palm und von Eschenbach begleiteten ihn. Als sie auf ihrem Wege an die Reuß kamen, wußten sie es so einzurichten, daß das Schiff sie zuerst hinüberbrachte. Als es wieder zurückkehrte, ließ sich der König überführen und ritt dann arglos durch die grünenden Saaten, mit dem Ritter von Casteln in eifrigem Gespräche sich unterhaltend. Die Verschworenen näherten sich indeß, zögerten aber noch immer, wohl mochte es ihnen grauen, den Angriff auf die geheiligte Person des Königs zu beginnen, da rief endlich Rudolf von Wart: Wie lange wollen wir noch zaudern! zugleich fiel sein Diener dem Pferde Albrechts in die Zügel, Herzog Johann zog sein Messer und stieß es dem König in den Hals, Wart durchbohrte ihn mit dem Schwerte und Palm spaltete ihm mit einem mächtigen Streiche Kopf und Antlitz. Blutend sank der König zur Erde und verschied in den Armen des Bischofs von Straßburg, der inzwischen mit dem übrigen Gefolge auch über die Reuß gekommen war. Die Mörder aber jagten in eiliger Flucht davon.

Unterdessen lag das königliche Heer noch immer vor Fürstenstein und bedrängte die Burg dermaßen, daß die Belagerten sich entschlossen, am folgenden Morgen wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Da kam mit angehender Nacht ein Bote, der stellte sich auf den Berg hinter dem

Schlosse und rief mit lauter Stimme: Herr von Rotberg, der König ist erschlagen. Ein gewaltiger Schreck fiel über die Belagerer und als sie noch vor Mitternacht Bestätigung dieser Nachricht erhielten, rüsteten sie sich zum Aufbruche und räumten mit dem frühesten Morgen ihr Lager. Die aus dem Schlosse, von ihrer Noth befreit, begaben sich sofort nach Basel und fiengen dort Streit an mit den Anhängern des Königs. Als einer von diesen, Peter Schaler, den Niklaus Zerkinden verwundete, entstand ein allgemeiner Auflauf; der Bischof ergriff das Stadtbanner und stürmte an der Spitze der Bürgerschaft den Hof der Münche. Diese mußten mit ihren Angehörigen über die Mauern und durch die unterirdischen Abzugsgräben sich davon machen, während der Pöbel das Haus plünderte und im Keller 50 große Fässer voll Wein ausschüttete. Unterdessen hatten sich die Freunde der Schaler und Münche auf dem Münsterplatze gesammelt und wollten ihren Genossen zu Hilfe ziehen; als sie aber den Schlüsselberg herabgekommen waren, jagte sie das Volk auseinander; die Mehrzahl flüchtete sich ins Haus zum rothen Löwen und zog sich vor der nachdringenden Menge bis aufs Dach zurück. Aber noch auf den Dächern, die dazumal flacher waren als heutzutage und mit Schindeln gedeckt, setzte sich die Verfolgung fort, so daß die Flüchtigen zuletzt genöthigt wurden, von Steblins Haus über die Gasse hinüber aufs Dach zum Schlüssel zu springen.

Nachdem sich die Wuth des Volkes gelegt hatte und es den Schalern und München gelungen war, ihre Streitkräfte einigermaßen zu sammeln, kam ein Vertrag zu Stande; die letztern schworen, sich der Stadt auf zwei Meilen ferne zu halten, so lange es dem Rathe beliebe. Das versprachen sie in der Hoffnung, man werde sie höchstens auf einen Monat verbannen; aber der Rath glaubte ernstlich einschreiten zu müssen, wenn er Ordnung und Frieden in der Stadt haben wolle, und befahl ihnen, 14 Jahre in der Verbannung zu bleiben. Später allerdings wurde dieser Ausspruch gemildert und man erlaubte ihnen, vor der Zeit wieder zurückzukehren. So war es dem Bischofe gelungen, über seine Feinde zu triumphieren und er konnte um so sicherer seinen Triumph genießen, als auch die Familie des ermordeten Königs einen Sühnvertrag mit ihm abschloß und ihm den früher erlittenen Schaden mit reichem Gelde vergütete. Denn der Wittwe und den Kindern Albrechts lag es vor Allem daran, sich an den Mördern zu rächen und hierin von keiner andern Seite gestört zu werden.

Die Mörder hatten vermuthlich gehofft, es würden allenthalben ähnliche Erhebungen wie in Basel stattfinden, aber sie fanden sich sehr getäuscht. Die Herzoge von Oesterreich ließen ihre Truppen ins Aargau und die benachbarten Gegenden einrücken, brachen die Schlösser der Verschworenen eines nach dem andern und ließen ein strenges Gericht über alle Mitwisser am Morde ergehen. Die Mörder selbst hatten sich kurze Zeit auf der Froburg, dann auf Alt-Falkenstein aufgehalten, um sich von hier aus in alle Weltgegenden zu zerstreuen. Der von Palm hielt sich lange Zeit heimlich in einem Hause geistlicher Frauen (Beginen) zu Basel auf,

Walther von Eschenbach entkam ins Wirtembergische und lebte unerkannt als Viehhirt noch 35 Jahre lang; Rudolf von Wart fiel in die Hände seiner Verfolger und wurde zu Winterthur hingerichtet, seine Gattin, eine geborene von Palm, die drei Tage bis zu seinem Tode unter dem Rade ausgeharrt hatte, führte nachher im Steinenkloster zu Basel viele Jahre lang ein geistliches Leben. Herzog Johann selbst schlich sich in kümmerlichem Aufzuge nach Italien durch und lieferte sich später dem Kaiser Heinrich aus, der ihn in klösterlicher Haft verwahren ließ.

Unterdeß hatten nämlich die Kurfürsten an die Stelle des ermordeten Albrecht den Grafen Heinrich von Lützelburg oder Luxemburg zum römischen König ernannt. Der schickte sofort mehrere Reichsfürsten und Herren, unter ihnen auch unsern am päpstlichen Hofe wohl angesehenen Bischof Otto nach Avignon, wo sie freundlich empfangen wurden. Sie leisteten im Namen des Königs den herkömmlichen Eid, worin er versprach, sich der Kirche als treuen Beschützer zu erzeigen und empfiengen dafür die Bestätigung der Wahl durch den Papst. Bald darauf, wahrscheinlich noch in Avignon, starb Bischof Otto und der Papst setzte sofort an dessen Stelle den bisherigen Bischof von Lausanne, Gerhard von Wippingen, der von der Mutter her dem Hause Granson angehörte. Das Domcapitel zu Basel aber wollte sein Wahlrecht nicht aufgeben und stellte den Domprobst Lütold von Rötelen, der uns aus dem vorigen Neujahrsblatte als Gönner des Dichters Cunrad von Würzburg bekannt ist, als Bischof auf. Bürgermeister, Rath und die ganze Bürgerschaft traten auf seine Seite und die Todesstrafe wurde gegen den festgesetzt, der sich unterstehen würde, die päpstlichen Briefe zu überbringen. Aber der Papst gab natürlich nicht nach und in Kurzem mußten sich die Andern seiner Anordnung fügen. Bischof Gerhard rüstete sich nun, um den König auf seinem Zuge nach Italien zu begleiten. Denn Heinrich war ein frommer, ritterlicher und tapferer Herr; dem war es darum zu thun, das Reich in seinem alten Glanze wieder herzustellen. Deshalb traf er nicht nur kräftige Anstalten, in Deutschland den Trotz widerspänstiger Fürsten zu brechen, sondern er rüstete sich auch, mit einem stattlichen Heere in Italien zu erscheinen und sich zu Rom die Kaiserkrone aufs Haupt setzen zu lassen. In den italiänischen Städten wütheten damals die gräßlichsten Parteikämpfe und viele Leute, denen das Wohl des Landes am Herzen lag, ließen Aufforderungen an den König ergehen, er möge doch kommen und Ruhe schaffen und auch den Italiänern, die so lange sich selbst überlassen geblieben, wieder einmal zeigen, daß das Reich noch ein Haupt besitze. Er rückte nun, begleitet von vielen deutschen Fürsten, darunter eben auch unserem Bischof, in Italien ein, drang siegreich vorwärts und empfieng in Mailand die lombardische eiserne Krone. Dann ließ er den Grafen Werner von Homburg, einen Mann, der sich als Dichter, wie als Krieger berühmt gemacht hat, in der Lombardei zurück, wo derselbe eine Reihe von glänzenden Siegen über die Feinde errang. Er selbst zog nach Rom und wurde von einem päpstlichen Legaten

zum Kaiser gekrönt. Hierauf begab er sich nach Pisa, um sich zum Kampfe gegen die widerspenstigen toscanischen Städte und gegen den König von Neapel zu rüsten. Die größten Erwartungen wurden an seine weitern Unternehmungen geknüpft, als er unerwartet am 24. August 1313 eines plötzlichen Todes dahinschied. Die Begleiter des Königs behaupteten, ein Predigermönch, von seinen Feinden bestochen, habe ihm im heil. Abendmahl Gift dargereicht und es wurde erzählt, der fromme Kaiser, der gleich nach dem Genusse die Sache gemerkt, habe dem Mönche selbst angerathen, sich durch schleunige Flucht der ihm drohenden Strafe zu entziehen; die Aerzte hätten durch ein Brechmittel helfen wollen, er aber habe geantwort: Ich habe den Leib meines Herrn genossen und mit ihm will ich auch gerne sterben. Wäre es Gottes Wille gewesen, mich länger auf dieser Erde zu lassen, so würde er mich gewiß bewahrt haben und wüßte mich auch jetzt noch wieder heil zu machen, besser und geschickter als ihr. So starb Heinrich und ward mit kaiserlichen Ehren zu Pisa bestattet.

Die Kurfürsten versammelten sich in Frankfurt zur Wahl eines neuen Königs. Von allen Großen des Reiches glaubte keiner sich mehr Hoffnungen machen zu dürfen, als Herzog Friedrich der Schöne, der älteste von König Albrechts noch lebenden Söhnen. Aber der Erzbischof Peter von Mainz hatte seinen Groll gegen das Haus Habsburg noch immer nicht vergessen; er und die Kurfürsten aus dem Luxemburgischen Hause, Balduin von Trier und Johann von Böhmen, der Bruder und der Sohn Kaiser Heinrichs, vereinigten sich, die Wahl Herzog Ludwigs von Baiern zu bewirken. Es gelang ihnen, auch noch die Stimme von Brandenburg zu gewinnen und Ludwig wurde in Frankfurt zum Könige ausgerufen. Unterdessen aber wählten auf der andern Seite des Mains, in Sachsenhausen, die Kurfürsten von Köln, von der Pfalz, und von Sachsen den Friedrich. Eine solche zwiespältige Wahl war bis dahin noch nicht vorgekommen, immer war es noch gelungen, eine Vereinigung zuwege zu bringen, auch wenn die Kurfürsten Anfangs verschiedenen Sinnes gewesen; wenn sie sich aber bei der feierlichen Wahl auf diese Weise in zwei ziemlich gleich starke Gruppen theilten, so war dieß das Zeichen zum Bürgerkrieg; sie deuteten damit an, daß keiner dem andern sich fügen, jeder bei seiner Entscheidung beharren werde. Ganz Deutschland spaltete sich jetzt, indem Fürsten und Städte, je nachdem sie es ihrem Vortheile angemessener fanden, sich an Friedrich oder an Ludwig anschlossen. Die beiden Könige eilten, sich krönen zu lassen. Die Krönung pflegte in Achen vom Erzbischof von Köln vollzogen zu werden; da jetzt aber der Erzbischof es mit Friedrich hielt, die Stadt Achen dagegegen mit Ludwig, so konnte keiner der beiden Nebenbuhler sie auf die herkömmliche Weise erlangen: Friedrich wurde ar 25. November 1314 durch den Erzbischof von Köln in Bonn, Ludwig am Tage darauf durch den Erzbischof von Mainz in Achen gekrönt. Der Kampf um das Reich zog sich nun hauptsächlich nach Süddeutschland, wo die Stammlande der beiden lagen; in diesen zogen sie ihre Macht zusammen und suchten von den benachbarten Fürsten und

Städten möglichst viele zum Anschluß an sich zu bewegen; in unseren Gegenden hiengen die meisten Städte dem Friedrich an; bloß Bern und Solothurn wollten von keinem der beiden Gegenkönige etwas wissen. Der tapfere und kühne Herzog Leopold, welcher die Sache seines Bruders aufs Ritterlichste verfocht und im Grunde das eigentliche Haupt der österreichischen Partei war, entschloß sich, auch diese zur Anerkennung Friedrichs zu zwingen und dann die Waldstädte, welche die österreichischen Landvögte verjagt hatten, seinem Hause zu unterwerfen. Doch sollte dem ernsten Waffenspiele erst ein Fest von heiterer und fröhlicher Art vorangehen. Ein großer Hoftag war auf das Pfingstfest 1315 nach Basel angesagt worden; von nah und fern strömten die Anhänger Friedrichs zusammen; bald wimmelte es in unserer Stadt von Grafen und Herren, die in prächtigem Waffenschmuck, von zahlreichem Gefolge begleitet, vor den Augen der staunenden Volksmenge aufzogen; auch edle Damen in großer Zahl hatten sich eingefunden; denn es galt nicht nur, Vorbereitungen zum Kriege zu treffen oder Besprechungen über das Wohl des Reiches abzuhalten; es sollte die Doppelhochzeit der beiden Brüder Friedrich und Leopold gefeiert werden. Die Braut Friedrichs war eine Arragonische Prinzessin, die Leopolds eine Tochter des Grafen von Savoien. Wer könnte, so ruft der Chronist aus, von all den Kampfspielen berichten, wer vermöchte es all die Turniere aufzuzählen, die da gehalten wurden! Ihr habt schon im vorigen Neujahrsblatte die Beschreibung dieses Festes gelesen und erinnert Euch auch, daß dasselbe leider nicht ohne große Unglücksfälle vorübergegangen. Ein Graf von Katzenellenbogen fand beim Lanzenstechen seinen Tod durch den Stoß seines Gegners, eines Ritters von Gebwiler; er starb, nachdem er noch eine herzliche Reue über seine Sünden ausgesprochen und wurde unter lauter Wehklage der Frauen von Basel an den Rhein geleitet, auf welchem die Leiche nach seiner Heimath sollte geführt werden. Ein anderes Mal wurden durch einen Cisterziensermönch die Reichskleinodien dem Volke gezeigt: die Lanze, von welcher man glaubte, daß sie die Seite des Heilands durchbohrt habe, ein Nagel vom Kreuze und ein Stück des Kreuzes selbst, die königliche Krone und das Schwert Karls des Großen; alles Volk drängte sich auf die Gerüste, um die vielverehrten Heiligthümer zu sehen; da brachen die Balken zusammen und eine Menge Leute fanden ihren Untergang. Ebenso brach einmal während des Turniers ein Gerüst, auf welchem viele Damen saßen und die Verwirrung wurde von schlechten Leuten (wir wollen hoffen, es seien keine Basler dabei gewesen) benützt, um den erschrockenen Frauen ihre Kostbarkeiten zu entwenden. Es war, als wenn diese Unglücksfälle eine schlimme Vorbedeutung für den Kriegszug des Herzogs Leopold enthalten hätten. Zwar gelang es ihm, die Solothurner, wenigstens vorübergehend, zur Anerkennung seines Bruders zu bewegen; um so unglücklicher endete dagegen sein Zug gegen die Waldstädte; er ist Euch bekannt und seit frühester Kindheit habt Ihr die Thaten der Schweizer am Morgarten preisen hören, wie sie, Gott vertrauend, mit geringer Macht das stattliche Heer der Feinde angriffen und zurückschlugen

und dadurch ihre Freiheit auf immer sicherten. Wie mancher der Ritter, die noch kurz vorher in Basel am fröhlichen Feste geglänzt hatten, lag jetzt auf blutiger Wahlstatt dahin gestreckt, und wie ganz anders als da, wo er an der Seite seiner Braut unsere Straßen durchzogen hatte, sah man jetzt den Herzog in seiner Stadt Winterthur anlangen, blaß, mit verstörtem Antlitze, trauernd über die Schmach der Niederlage, trauernd über den Verlust so vieler treuer Gefährten.

Auf die Waldstätte wagte Leopold keinen Angriff mehr, dagegen unterstützte er mit Eifer seinen Bruder, als dieser sich in Schwaben mit Ludwig herumschlug. Doch kam es vor der Hand noch zu keinem entscheidenden Treffen. Einmal allerdings, am 19. Sept. 1316 geriethen die beiden Heere ziemlich hart aneinander. Bei Eßlingen hatten sie sich längere Zeit gegenüber gestanden, Friedrich auf dem rechten, Ludwig auf dem linken Ufer des Neckars, ohne daß sie gesonnen waren, in einer Hauptschlacht Alles aufs Spiel zu setzen. Da kamen am Abend des genannten Tages die beiderseitigen Knechte, welche im Flusse die Pferde tränkten, in Streit. Sie mochten sich den Tag über, es war ein Sonntag, den guten Neckarwein etwas zu wohl haben schmecken lassen und zeigten jetzt ihren Muth, indem sie einander mit Schimpfwörtern reizten. Von den Worten kam es zur That, man ritt in den Fluß hinein und schlug daselbst auf einander los; zugleich eilten auf beiden Seiten immer mehr Leute herbei, um den Ihrigen beizuspringen, und so kam nach und nach die ganze Reiterei ins Gefecht und kämpfte mit großer Erbitterung bis in die Nacht und auch da noch beim Fackelscheine fort. Es war ein blutiger Kampf, auf beiden Seiten gab es zahlreiche Todte; der tapfere Graf Werner von Homburg, der auf österreichischer Seite mitfocht, gerieth in die Gefangenschaft der Feinde. Endlich ließ man vom Kampfe ab, ohne daß irgend eine Entscheidung stattgefunden hätte und die beiden Heere zogen sich zurück, Friedrich nach Süden, Ludwig nach Osten. So dauerte der Krieg noch Jahre lang fort, bis endlich im Sept. 1322 die Schlacht bei Mühldorf am Inn die Sache zu Gunsten Ludwigs wandte. Es gelang diesem, mit Friedrich zusammenzutreffen, während Leopold entfernt war, vor welchem er eine gewaltige Scheu hatte. Friedrich wurde geschlagen, bevor ihm sein Bruder zu Hilfe kommen konnte, und was das Schlimmste war, er wurde gefangen genommen und sah sich nun in der Gewalt seines Gegenkönigs. Als Leopold auf dem Schlachtfelde erschien, hatte sich Ludwig bereits zurückgezogen. Von tiefem Schmerze erfüllt kehrte der Herzog um, er war aber keineswegs geneigt, den Krieg jetzt aufzugeben, sondern beschloß, ihn mit erneuerter Macht fortzusetzen. Freilich mußte er sehen, wie manche Anhänger Friedrichs, namentlich mehrere Städte im Elsaß, nach dessen Gefangennehmung zu Ludwig übergiengen. Er berief deshalb seine Ritterschaft nach Basel, um daselbst seine Rüstungen zu treffen. Da kamen eine Menge Edelleute beiderlei Geschlechtes zusammen, die stellten Tänze und Festlichkeiten an, so viel sie konnten, um den Herzog zu erheitern; er ließ es sich gefallen, aber kein Lächeln, keine

Spur von Fröhlichkeit bemerkte man in seinen Zügen; das Schicksal seines Bruders, der auf der Burg Traußnit gefangen saß, schwebte ihm fort und fort vor der Seele. Es wird erzählt, er habe sich zu dessen Befreiung sogar mit den höllischen Geistern in Verbindung gesetzt. Durch einen Teufelsbeschwörer wurde ihm ein solcher vorgeführt, der versprach seine Hilfe, erschien dann dem Friedrich in Gestalt eines bekannten Schülers aus dem Aargau und erbot sich, ihn durch die Luft davon zu führen. Aber Friedrich wollte nichts von dem Teufelsspuck wissen; er rief den Namen Christi an, worauf der Böse verschwand.

Dieß Geschichtchen, das damals allgemein verbreitet war, ist natürlich eine Erfindung, aber zu einem nicht weniger schlimmen Schritte ließ sich Leopold hinreißen, als er in seinem Grolle gegen Ludwig so weit gieng, die deutsche Königskrone dem König Karl IV. von Frankreich anzubieten. Er hielt deshalb im Jahr 1324 mit ihm eine Zusammenkunft in Bar sur Aube. Schon seit Albrechts Tode hatten sich die Wünsche der französischen Könige nach dieser Seite hin gerichtet, Karl gieng daher begierig auf den Vorschlag ein und machte dem Leopold dafür Zugeständnisse, die für uns hätten können bedenklich werden. Zum Ersatz der bisher gehabten Kriegskosten versprach er ihm eine große Geldsumme und wollte ihm dann bis zu deren Auszahlung eine Menge Reichsstädte, auch die Stadt Basel, zum Pfande geben; ferner wollte er ihm bei seinen Ansprüchen auf die Waldstätte behilflich sein. Ueber diese Angelegenheit wurde dann zu Rense bei Coblenz noch eine Besprechung angeordnet zwischen den geistlichen Kurfürsten, den Boten des Königs von Frankreich, des Papstes und dem Herzog Leopold. Lange verhandelten sie zusammen, indem sie sich zu Schiffe auf dem Rheine herumführen ließen. Da ergrimmte aber Graf Berchtold von Buchegg (im heutigen Kanton Solothurn), Comthur des deutschen Ordens in Coblenz, Bruder des Erzbischofs Matthias von Mainz, über die Schande, daß deutsche Fürsten die Kaiserkrone einem Fremden zuwenden wollten und er redete ihnen so ernstlich ins Gewissen, daß die ganze Sache sich wieder zerschlug.

Während diese Kämpfe um das Reich ganz Deutschland erschütterten, brachen in Basel über die Besetzung des Bisthums wieder Unruhen aus. Im Jahr 1325 starb Bischof Gerhard und das Domcapitel wählte den Erzpriester Hartung Münch an seine Stelle, während der Papst die Würde dem Johann von Chalons übertrug. Hartung setzte sich sofort in den Besitz des Bisthums, empfieng von den Vasallen die Huldigung und machte keine Miene, seinem Widersacher das Feld zu räumen. Ja, als eines Tages ein angesehener päpstlicher Legat erschien, um einige Verordnungen gegen ihn bekannt zu machen, wurde derselbe gepackt, über die Pfalz geworfen und da er sich durch Schwimmen zu retten versuchte, von seinen Verfolgern, die ihm in Kähnen nacheilten, todtgeschlagen. Das Titelblatt veranschaulicht uns diesen Auftritt, in welchem wir ganz den gewaltthätigen Charakter des Mannes wieder finden, der sich einst nicht gescheut hatte, den Bischof Peter seinen Unwillen und seine Verachtung handgreiflich fühlen zu

lassen. Dennoch zog Hartung im Verlaufe des Streites zuletzt den Kürzern; er wurde mit einigen Pfründen abgefunden und überließ dem Johann das Bisthum. Diesen hatte aber noch während des Streites der Papst auf den erledigten Stuhl von Langres erhoben; er behielt nun beide Bisthümer, indem er sich Bischof von Langres und Verweser des Bisthums Basel nannte. Es war hauptsächlich der Beistand der Herzoge von Oesterreich gewesen, welcher es ihm möglich gemacht, die Oberhand über seinen Gegner zu behalten; denn, obgleich Hartung, wie wir uns erinnern, bei König Albrecht in hohen Gunsten gestanden, so mochten ihn die Herzoge jetzt nicht unterstützen, weil es ihnen darauf ankam, den Papst nicht vor den Kopf zu stoßen, an welchem sie den kräftigsten Helfer gegen Ludwig fanden. Es gelang ihnen auch im Kampfe gegen diesen, trotzdem daß aus dem französischen Bündnisse nichts wurde, noch manche Vortheile zu erringen und Ludwig entschloß sich nun, Friedrich in Freiheit zu setzen gegen dessen Verzichtleistung auf die Krone und einige andere Zugeständnisse. Sollte die Erfüllung derselben nicht möglich sein, so versprach Friedrich wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Und das that er auch wirklich, obgleich ihn der Papst seines Eides entbinden wollte: als Leopold und seine Brüder von diesem Vertrage nichts wissen wollten, da kehrte er, seinem Worte getreu, zurück und übergab sich aufs Neue in die Hände Ludwigs. Gerührt durch solche Treue, schloß ihn dieser in seine Arme und bestimmte, es sollte das Reich künftig gemeinschaftlich von ihnen beiden verwaltet werden. Die alte Jugendfreundschaft, welche die beiden Vettern (denn Ludwigs Mutter war eine Tochter König Rudolfs) einst verbunden hatte, lebte wieder auf, sie schliefen in Einem Gemache und speisten an demselben Tische, ja Friedrich versprach, Ludwigs Frau und Kinder zu beschützen, wenn dieser außer Landes ziehe.

Doch fehlte viel, daß durch diesen Vertrag Ruhe und Eintracht dem Reiche wären wieder gegeben worden. Die meisten Fürsten kehrten sich nicht daran und thaten, was ihnen beliebte; die österreichischen Herzoge, Leopold an der Spitze, wollten in kein freundschaftliches Verhältniß zu Ludwig treten und blieben fortwährend unter den Waffen. Die beiden Könige begaben sich ein jeder in die Gegenden, die ihm zugethan waren und wenn sie auch nicht mehr in offene Feindschaft zu einander traten, so war im Grunde der Zustand des Reiches nicht viel besser als vor der Schlacht bei Mühldorf. Durch den Tod Leopolds, der bald darauf in Straßburg dahinschied, verlor aber Friedrich seine Hauptstütze; er zog sich nach Oesterreich zurück und starb im Jahr 1330.

Während er in den letzten Jahren seines Lebens sich mit dem bloßen Titel eines Königs begnügte, ohne den Versuch zu machen, in die Geschicke des Reiches einzugreifen, rüstete sich Ludwig zu einem Zuge nach Italien. Ganz im Sinne der französischen Könige, zu deren Werkzeugen ja die Päpste seit ihrem Aufenthalte in Avignon herabgesunken waren, hatte sich Johann XXII. in dem Streite zwischen Ludwig und Friedrich benommen; ohne einen vernünftigen

Grund anzugeben, sprach er fortwährend den Bann über Ludwig aus und suchte dem Ansehen desselben auf alle mögliche Weise entgegenzutreten. Gerade deshalb entschloß sich der König, nach Italien zu ziehen, er wollte dem Papste von Avignon, der sich nicht nur durch seine Anmaßung in Beziehung auf den Thronstreit, sondern noch durch eine Menge anderer Handlungen verhaßt gemacht hatte, einen Gegner setzen in Rom, dem alten Haupte der katholischen Kirche. War es doch vielen Christen ein Aergerniß, daß der Nachfolger Petri den ihm gebührenden Wohnsitz so schlecht in Ehren hielt. Am Anfang gieng auch dem Könige Alles glücklich von Statten, er rückte in Rom ein, ernannte dort einen Franziskaner als Nicolaus V. zum römischen Papste und ließ sich von demselben die Kaiserkrone aufsetzen. Allein es hatte dieser Schritt nicht die gewünschte Wirkung. Abgesehen davon, daß Johann auch in Deutschland eine starke Partei für sich hatte, fanden Viele, die sonst nicht mit ihm zufrieden waren, doch, es stehe nicht in der Gewalt des Kaisers, ihn abzusetzen; sie sahen in dem einmal rechtmäßig erwählten Papst den, wenn auch noch so unwürdigen, Stellvertreter Christi, den Niemand seiner Macht zu berauben vermöge. Auch war Ludwig nicht stark genug, um sich lange in Italien zu halten; er zog sich im Jahr 1330 über die Alpen zurück. Nicolaus begab sich nach Avignon und demüthigte sich dort vor Johann; er wurde von ihm in Haft gesetzt und starb bald.

Als Ludwig nach Deutschland zurückkehrte, war Friedrich inzwischen gestorben und es gelang jetzt dem Könige Johann von Böhmen, eine vollständige Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Hause Oesterreich zu Wege zu bringen. Von den Söhnen König Albrechts waren damals noch zwei am Leben, die Herzoge Albrecht und Otto. Der erstere, früher ungemein thätig für die Sache Friedrichs, war gerade um diese Zeit von einer plötzlichen Lähmung betroffen worden und verließ Oesterreich selten mehr; mit Otto aber kam ein Vertrag und Bündniß zu Stande, nach welchem Ludwig auf einen ruhigen Besitz der kaiserlichen Würde rechnen konnte. Zu Hagenau war der Vertrag abgeschlossen worden, die beiden Herren zogen nun zusammen den Rhein hinauf und der Kaiser empfieng bei dieser Gelegenheit auch die Huldigung Basels, das bis dahin treu am Hause Oesterreich festgehalten hatte.

Niemand war mit dieser Uebereinkunft unzufriedener als Papst Johann XXII. Der hatte noch kurz zuvor alles Mögliche angewandt, um die Herzoge gegen den Kaiser aufzureizen; geistliche und weltliche Mittel hatte er gebraucht, um diesem die Herzen seiner Untergebenen zu entfremden, wie es denn Ludwig erleben mußte, daß in den Rheinstädten, welche ihm huldigten, viele Geistliche sofort den Gottesdienst einstellten; denn der Papst hatte alle seine Anhänger mit dem Interdikt belegt, hatte sie von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Ludwig verfuhr nun freilich kurz mit diesen widerspänstigen Priestern; er jagte sie fort und setzte andere an ihre Stelle; doch gab er sich alle Mühe, mit dem Papste in ein gutes Einvernehmen zu treten und Herzog Otto verwandte sich bei Johann aufs Eifrigste für ihn; es war aber Alles vergebens;

als Antwort auf alle Gesandtschaften kamen neue Bannflüche aus Avignon zurück, und das Interdikt wurde aufs schärfste ausgesprochen. Manche Priester glaubten sich durch ihr Gewissen gebunden, den Anordnungen des Papstes nachzukommen, andere jedoch bekümmerten sich nicht darum, hie und da wurden sie auch gezwungen, den Gottesdienst zu halten; überall aber entstand großes Aergerniß und große Erbitterung unter der Gemeinde.

Von allen Ständen des Reiches konnte sich der Kaiser am meisten auf die Städte verlassen. Das erkannte er auch an und suchte sie zu fördern, wie er nur immer konnte. Namentlich sah er es gerne, wenn benachbarte Orte zur Wahrung ihrer Rechte gegen jeden Angriff und zur Handhabung des Landfriedens zusammentraten. Basel hatte in der letzten Zeit mehrere solche Vereinigungen abgeschlossen, in ein besonders nahes Verhältniß aber war es zu den beiden Städten Straßburg und Freiburg getreten. Straßburg war wie Basel eine freie bischöfliche Stadt (die freien Städte standen dem Range nach über den eigentlichen Reichsstädten); vergebens hatte in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Bischof Walther versucht, den aufstrebenden Freiheitssinn der Bürger zu dämpfen und ihnen die Rechte, die sie nach und nach errungen, wieder zu schmälern; sie hatten im Jahre 1262 in der Schlacht bei Hausbergen einen glänzenden Sieg über das stattliche Heer des Bischofs davon getragen. Von nun an konnte sich die Stadt immer freier und kräftiger entwickeln; sie war eine der mächtigsten und blühendsten im ganzen römischen Reiche. Gleichwie Straßburg und Basel gegenüber ihren Bischöfen, so suchte Freiburg gegenüber seinen Grafen eine unabhängige Stellung zu erringen. Die Grafen von Freiburg, Abkömmlinge der Herzoge von Zäringen, welchen die Stadt ihren Ursprung verdankte, hatten gewisse Regierungsrechte daselbst. Die hätten sie gerne erweitert, die Bürger aber suchten im Gegentheile, sie immer mehr zu beschränken und sich ihrer wo möglich ganz zu entledigen. Das gelang ihnen auch mehr und mehr, da die Stadt an Wohlstand und Kraft fortwährend zunahm, die Grafen dagegen nicht hinlängliche Mittel besaßen, um etwas gegen dieselbe auszurichten. Diese drei Hauptstädte des Oberrheins, durch lebhaften Verkehr und gleichartige Geschichte eng verbunden, schlossen sich auch politisch fest an einander an. Seit dem Jahr 1326 finden wir, wie alle paar Jahre das Bündniß verlängert und neu beschworen wird. Manchmal treten sie dann auch noch zusammen in größere Verbindungen, so sehen wir, wie im Jahr 1327 die Städte Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Basel, Freiburg, Constanz, Zürich, Lindau, Ueberlingen, Graf Eberhard von Kyburg und die Berner auf ein Jahr ein Bündniß schließen, in welches nachträglich auch die Waldstätte aufgenommen werden, ferner im Jahr 1329 Straßburg, Basel, Freiburg, Constanz, Zürich, Bern, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg und St. Gallen auf zwei Jahre zusammentreten u. s. w. Solche Bündnisse waren durchaus nöthig, um den Landfrieden zu erhalten und oft sahen sich die Städte gezwungen, mit gewaffneter Hand einzuschreiten. Die

glänzendste Unternehmung der Art war die Belagerung und Eroberung von Schwanau im Jahr 1333.

Schwanau war ein festes Schloß, am linken Rheinufer gelegen, einige Stunden oberhalb von Straßburg; es gehörte dem Herrn Walther von Geroldseck, der auch das Städtchen Erstein, etwas weiter im Lande drin, und auf der andern Rheinseite den Ort Schuttern besaß. Dieses Schwanau galt für eines der wehrhaftesten und wohlgelegensten Schlösser, aber es war zugleich ein Raubnest, wie man nur eines finden mochte. Starke Mauern schützten es auf allen Seiten und Gräben zogen sich darum, in welche der Rhein geleitet wurde, so daß sie beständig mit Wasser angefüllt waren. Ueberdieß lagen rings Moräste und tiefe Sümpfe, welche jeglichem Feinde den Zugang wehrten. In diesem Hause saßen die Diener des Freiherrn und machten die Schifffahrt auf dem Rheine unsicher, zum großen Schaden der handeltreibenden Städte. Wenn sie ein Schiff von weitem kommen sahen, so begaben sie sich an den Strand, brachen dann plötzlich aus dem Verstecke hervor und zwangen durch unaufhörliches Schießen von ihren Wurfmaschinen die Schiffer, ans Land zu fahren. Hier packten sie dieselben, nahmen ihnen die mitgeführten Waaren weg und warfen sie ins Gefängniß, wo sie von Schmutz, Hunger und allen möglichen Qualen gepeinigt wurden, bis es den rohen Gesellen endlich einfiel, ihnen den Garaus zu machen. Ueber das ganze Land hin hatte sich die Kunde von diesen Gräuelthaten verbreitet und alle Reisenden schwebten in beständiger Angst. Die umliegenden Städte und Herren aber, wenn gleich die Sache heller als das Tageslicht vor ihren Augen lag, drückten sie dieselben doch zu, weil sie sich nicht getrauten, ein so mühseliges, gefährliches und schwieriges Ding zu unternehmen, wie die Belagerung dieser Festung war. Endlich aber, als die Bewohner des Schlosses stets frecher und ungescheuter ihr Handwerk betrieben, die Macht der Städte aber durch ihre Verbindungen sich gehoben hatte, da entschlossen sich die Straßburger, mit Ernst dran zu gehen und der Sache ein Ende zu machen. Zuerst griffen sie Erstein an, nahmen die Stadt und legten eine Besatzung hinein. Dann riefen sie ihre Bundesgenossen herbei und zogen vor Schwanau. Hier lagerten sich mit ihnen auf dem Felde die Truppen des Bischofs von Straßburg, ferner die Zuzüge von Basel, von Freiburg, Bern, Luzern und manchen andern Städten. Jede Stadt hatte ihr besonderes Lager und ihre besonderen Fähnlein, was einen herrlichen Anblick gewährte. Ueber den Rhein wurde eine Schiffbrücke geschlagen, welche von Reitern und Fuhrwerken konnte benützt werden. So war eine bequeme Verbindung mit dem rechten Rheinufer hergestellt und Streifzüge konnten unternommen werden, auf welchen man das Land des Herrn von Geroldseck verwüstete und Schuttern verbrannte. Auch die Belagerung von Schwanau, das mit Mauerbrechern und Wurfgeschossen aller Art unaufhörlich bestürmt wurde, nahm einen unerwartet günstigen Verlauf; denn so lange die Mannschaft vor dem Schlosse lag, begünstigte sie das prächtigste Wetter, eine Hitze entstand, welche die Sümpfe und das Wasser

in den Gräben vollkommen austrocknete und allen Belagerungswerkzeugen den bequemsten Zugang verschaffte, so daß sie im Schlosse bestürzt einander zuriefen: der Herr selbst streitet für sie. Nun fiengen die draußen an, ganze Karren voll Koth herbeizuführen, den warf man ins Schloß und verunreinigte so die Brunnen und die Wohnungen, daß die Besatzung es kaum mehr aushalten konnte. Zuletzt gelang es Claus Karle, dem Werkmann derer von Straßburg, ein schönes Ritterhaus, das sich auf der Burg befand, in Brand zu stecken, so daß die drinnen ihre letzte Zuflucht auf dem Thurme suchen mußten. Es waren ihrer etwa 60 Mann; derer sieben erkauften ihre Rettung, indem sie die andern preisgaben. Die Sieger hielten ein strenges Gericht, fast alle Gefangenen wurden enthauptet, drei Werkmannschmide und Zimmerleute wurden auf die Maschinen gebunden und an die Mauern geschmettert. Ein altes Männlein, das keinen Schaden mehr anrichten konnte, begnadigten die Straßburger auf Bitten des Henkers; ebenso ein junges Rennerlein, das ließ man los, weil es noch ein Kind war. Dann brach man die Burg, und in einem Vertrage, der später mit den Herren von Geroldseck geschlossen wurde, mußten diese sich verpflichten, das Raubnest nun und nimmer wieder aufzubauen.

Während dieser Belagerung von Schwanau, welche sechs Wochen dauerte, mag unter dem Kriegsvolke gar Manches zur Sprache gekommen sein und die Bürger der verbündeten Städte mögen sich gegenseitig berichtet haben, wie es bei Jedem zu Hause aussehe und wie es mit der Regierung an jedem Orte bestellt sei. Es herrschte damals große Aufregung unter den Bevölkerungen der Städte. Die Mitglieder der Zünfte, die Handwerker, die bis dahin von der Staatsverwaltung waren ausgeschlossen gewesen, verlangten laut nach einer Theilnahme an derselben. Es war ihnen in den letzten Jahrhunderten nach und nach gelungen, sich immer mehr emporzuschwingen; erst waren sie von Leibeigenen zu freien Leuten geworden, dann hatten sie Sitz im Stadtgerichte erworben, jetzt verlangten sie auch in den Rath aufgenommen zu werden; sie wollten nicht, daß die Regierung auch fernerhin bloß in den Händen der Ritter und der bevorzugten Bürgergeschlechter verbleibe. Schon hatten sie in mehreren Städten ihr Verlangen durchgesetzt und namentlich hatten die Straßburger im Jahr 1332, kurz vor dem Zuge gegen Schwanau, eine durchgreifende Aenderung in der Besetzung ihres Rathes vorgenommen. Dessen mögen sie sich dann vor Schwanau oft und laut genug gerühmt und dadurch auch in den Basler Handwerkern den Wunsch erweckt haben, ihrem Beispiele zu folgen. Als dann die Straßburger unmittelbar nach ihrer siegreichen Heimkehr noch weiter giengen und einige neue Aenderungen trafen, da blieben auch die Basler nicht zurück. Und es gelang ihnen, die Sache durchzuführen, ohne daß sie nur auf großen Widerstand trafen. Was in manchen Städten blutige Kämpfe hervorrief, was auch in Straßburg nicht ohne bedenkliche Unruhen zu Stande gebracht worden war, das machte sich in Basel ganz wie von selbst. Die Bevölkerung der Stadt zerfiel damals in drei Classen, die erste bildeten die Ritter, die zweite jene vornehmen Familien, die anderwärts

Geschlechter oder Patricier, bei uns Achtbürger genannt wurden. Als dritte folgten dann die Zünfte. Die Achtbürger hatten immer mit den Zünften in gutem Einvernehmen gestanden und sich ihrer den Rittern gegenüber angenommen, auch jetzt unterstützten sie dieselben und so gelang es, ihren Eintritt in den Rath ohne große Schwierigkeiten zu bewerkstelligen; ja, die Sache gieng so ruhig vor sich, daß wir nicht einmal im Stande sind, genau anzugeben, wann es geschah. Von nun an zählte der Rath folgende Mitglieder: einen Bürgermeister, der Ritter sein mußte, vier Rathsherren von den Rittern, acht von den Achtbürgern und einen von jeder Zunft. Damals waren es vierzehn Zünfte; im Jahr 1354 kam als fünfzehnte noch die der Fischer und Schifflente hinzu. Wie dann später der Einfluß der Zünfte mehr und mehr stieg, wie durch den Eintritt auch der Zunftmeister in den Rath jede zwei Vertreter in demselben zählte und wie dann neben dem bisherigen (kleinen) Rathe sich noch der große Rath bildete, der aus lauter Zunftangehörigen bestand, das wird ein folgendes Neujahrsblatt Euch erzählen.

Daß die Ritter über diese Wendung der Dinge etwas verstimmt waren, läßt sich leicht denken; am meisten aber ärgerten sich die Domherren. Die waren schon lange unzufrieden damit, daß der Rath immer selbständiger auftrat und sich als die oberste Behörde der Stadt geltend machte. Namentlich behaupteten sie, er habe nicht das Recht, Auflagen auszuschreiben, welche auch sie berührten und sträubten sich z. B. im Jahr 1317 mit aller Macht gegen eine solche, die auf den Kauf und Verkauf aller Lebensmittel gelegt wurde. Der Rath dagegen hatte sich zu beklagen, daß Domherren, welche sich Bürgern gegenüber Ungesetzlichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, straflos blieben, weil sie vor weltlichem Gerichte nicht konnten belangt werden. So setzte es beständige Zänkereien ab. Als nun die Handwerker in den Rath kamen, mögen sie darauf gedrungen haben, daß man kräftiger einschreite. Das Domcapitel, hierüber erzürnt und besorgt, es möchte am Ende auch in seiner eigenen Mitte der Einfluß der niederen Stände sich geltend machen, faßte im Jahr 1337 den förmlichen Beschluß, daß keiner, der nicht vom Vater her ritterlichen Ursprungs sei, in dasselbe könnte aufgenommen werden. Durch diese Verordnung wurde natürlich das gute Einvernehmen zwischen den streitenden Parteien nicht eben gefördert, im Jahr 1339 aber gelang es endlich, einen Vertrag, vorläufig auf fünf Jahre, zu Stande zu bringen, in welchem das Capitel bestimmte Strafen für die Vergehen der Priesterschaft festsetzte, Bürgermeister und Rath dagegen die Domherren und die ganze Geistlichkeit als ihre Mitbürger anerkannten.

Als dieß geschah, war Johann von Chalons nicht mehr am Leben; er scheint ums Jahr 1335 gestorben zu sein und hatte einen Nachfolger erhalten in der Person des Freiherrn Johannes Senn von Münsingen oder wie er auch nach dem Geschlechte seiner Mutter genannt wurde, von Buchegg. Seine Mutter war nämlich eine Schwester des verstorbenen Erzbischofs von Mainz, so wie jenes wackern Deutschordensbruders Berchtold, den wir im Jahr 1324 bei

der Zusammenkunft in Rense kennen gelernt haben. Dieser hatte später, zur Würde eines Landcomthurs emporgerückt, als solcher längere Zeit in Basel zugebracht, wo er an der Rittergasse eine eigene Wohnung neben dem Hause seines Ordens besaß und hatte sich nur ungerne entschließen können, sein geräuschloses Leben aufzugeben, um Bischof von Speier zu werden, von wo er bald darauf an das Bisthum Straßburg berufen wurde. Ein dritter Bruder, Graf Hug von Buchegg, hatte sich in Italien erst als Feldherr Kaiser Heinrichs, dann in Diensten König Roberts von Neapel einen bedeutenden Ruf erworben. Johann selbst wird als ein friedsamer, gütiger Herr gerühmt, dem es darum zu thun war, seine Stelle gewissenhaft zu versehen. Dadurch zeichnete er sich auf vortheilhafte Weise vor seinen Vorgängern aus, jenen wilden wälschen Adelichen, die mit den Gütern des Bisthums übel gewirthschaftet und es in eine tiefe Schuldenlast gestürzt hatten. Es fand aber dieser treffliche Mann große Schwierigkeiten zu überwinden, bis er in den vollen Besitz seiner Würde gelangte. Er war vom Domcapitel gewählt worden und der Erzbischof von Besançon weigerte sich, ihn zu weihen, weil dem Capitel durch päpstliche Anordnung das Recht der Bischofswahl entzogen worden war Zum Glück waren seine Verwandten einflußreiche Leute, namentlich galt Graf Hug viel am päpstlichen Hofe. Dieser reiste mit seinem Neffen nach Avignon, um dort dessen Sache persönlich zu führen. Mehrere Grafen und Domherren, auch der Bürgermeister von Basel, begleiteten sie und unterstützten ihre Bitte. Dennoch mußte Johannes ein ganzes Jahr dort verweilen, bis es ihm gelang, von Benedikt XII., der auf Johann XXII. gefolgt war, bestätigt und zum Bischofe geweiht zu werden.

Bald nach dieser Zeit begab es sich, daß in Folge einer streitigen Wahl zur Domprobstei in Straßburg Bischof Berchtold mit einem Theile des Capitels in Streit gerieth und von seinen Widersachern gefangen genommen wurde. Der Papst übertrug nun die Pflege des Bisthums dem Neffen des Gefangenen, an unsern Bischof Johann. Doch gelang es nach sechszehn Wochen dem Herzog Albrecht von Oesterreich, mit dessen Hause Berchtold von jeher aufs engste befreundet gewesen, sowie den andern Freunden des Bischofs, seine Loslassung zu bewirken. Inzwischen zog sich aber schon ein noch schwereres Gewitter über seinem Haupte zusammen. Er war ein getreuer Anhänger des päpstlichen Stuhles, und wenn er sich auch damals in Rense dagegen verwahrt hatte, daß man einen fremden Fürsten auf den Thron berufe, so hatte er sich doch noch immer nicht entschließen können, den gebannten Kaiser Ludwig anzuerkennen. Jetzt erschien dieser aber im Elsaß und verlangte, der Bischof solle sich von ihm belehnen lassen. Berchtold veranstaltete eine Versammlung der sämmtlichen Bischöfe, welche zum Erzbisthum Mainz gehörten, in Speier, und es wurde allda beschlossen, eine Gesandtschaft an den Papst abzuschicken, um ihn zur Aussöhnung mit Ludwig zu bewegen. Benedikt XII. war persönlich ein sehr achtungswerther Mann, in sittlicher Hinsicht seinem Vorgänger weit überlegen, jedoch

seiner hohen Stellung durchaus nicht gewachsen; er wäre sehr geneigt gewesen, mit Ludwig Frieden zu schließen, aber der König von Frankreich, der das Cardinalcollegium seiner Mehrzahl nach vollständig beherrschte, wußte es immer zu hintertreiben. So mußte auch damals, nachdem schon mehrere Versuche fehlgeschlagen, der Papst den Gesandten unter Thränen klagen, der König habe ihm das Schlimmste angedroht, im Falle er sich mit dem Baiernfürsten versöhne. Nach der Heimkehr dieser Gesandten behaupteten Ludwig und der Erzbischof Heinrich von Mainz, Berchtold habe versprochen, wenn auch diesmal der Papst sich nicht umstimmen lasse, auf die Seite des Kaisers überzutreten. Jener aber wollte nichts von einem solchen Versprechen wissen und weigerte sich fortwährend, die Belehnung zu empfangen. Da gebot Ludwig den Reichsstädten im Elsaß, den Bischof anzugreifen und es entspann sich sofort ein heftiger Krieg, in welchem Berchtold namentlich vom Herzog Albrecht und vom Bischof Johann von Basel unterstützt wurde. Da trat endlich die Stadt Straßburg ins Mittel. Sie hatte sich bis dahin still verhalten, obschon ihr großer Schaden durch den Krieg erwuchs. Jetzt aber drohte sie dem Bischof, sich zu seinen Feinden zu schlagen, wenn er sich nicht mit dem Kaiser versöhne. Da entschloß er sich denn mit schwerem Herzen, die Huldigung zu leisten und sich belehnen zu lassen, jedoch erst, nachdem er laut vor den versammelten Grafen und Herren erklärt hatte, er thue es nicht freiwillig, sondern gezwungen. Dann hörte er mit dem Kaiser und mit dem gleichfalls vom Papste gebannten Erzbischofe von Mainz im Dome zu Speier die Messe. Der Papst aber hatte ein Einsehen in die Verhältnisse; er grollte dem Bischofe nicht und beschenkte ihn nach wie vor mit seinem Vertrauen.

Jener mißlungene Versuch, den Kaiser mit dem Papste auszusöhnen, mußte jetzt überhaupt dazu dienen, der Sache des ersteren wieder neue Kraft zu verleihen. Allenthalben im Reiche fand man, jetzt dürfe die Nachgiebigkeit nicht mehr weiter getrieben werden. Erst traten die Kurfürsten in Rense zusammen, im Jahr 1338 und erklärten, daß der römische König allein durch ihre Wahl seine Würde und Macht empfange und durchaus keiner Bestätigung von anderswoher bedürfe, ein Ausspruch, der von der größten Wichtigkeit und Bedeutung war, indem er die Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum auf immer feststellte. Dann erklärte der Kaiser von Frankfurt aus die päpstlichen Urtheilssprüche für ungültig, indem er sich erbot, vor einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Recht zu stehen, und befahl, alle Priester, welche des Interdikts wegen den Gottesdienst eingestellt hätten, sollten gezwungen werden, denselben wieder aufzunehmen. Eine glänzende Reichsversammlung in Coblenz sprach ihre vollständige Uebereinstimmung mit den Erklärungen des Königs und der Kurfürsten aus.

Diese Beschlüsse hatten zunächst einen Sturm gegen die widerspänstige Geistlichkeit zur Folge; an manchen Orten wurden sie gezwungen, den Gottesdienst wieder zu halten oder man vertrieb sie. Manche ließen sich lieber das letztere gefallen und irrten Jahre lang von Ort zu

Ort umher, namentlich waren die Predigermönche dem Papste eifrig ergeben; es fanden sich Städte, aus welchen die gesammte Geistlichkeit mußte hinausgejagt werden, z. B. Zürich; auch in Basel gelang es nicht, den Gottesdienst wieder vollständig herzustellen. Es ist nicht zu sagen, was dieses Interdikt für Schaden angerichtet hat; die Leute, aller Segnungen der Religion beraubt, verwilderten und ergaben sich den rohesten Lastern; viele suchten ihre Befriedigung in den mancherlei Irrlehren, welche nie so üppig emporwucherten als damals, und auch die besten wurden irre an dem Vertrauen auf ihre Kirche, welche die geistlichen Waffen auf eine so verruchte Weise gebrauchte, um den selbstsüchtigen Zwecken eines fremden Fürsten zu fröhnen. Da bildete sich denn im Volke die Sage, jener pfaffenfeindliche Kaiser Friedrich der Zweite werde dereinst in voller Macht wieder kommen, um den verderbten Stand der Kirche zu bessern. Er wird kommen, so hieß es, auch wenn er in tausend Stücke zerschnitten wäre, ja wenn er zu Staub verbrannt wäre, er muß kommen; denn so hat der Herr es beschlossen und seinen Willen zu ändern ist unmöglich. Und wenn er kommt, so wird er die arme Frau mit dem reichen Manne vermählen und dem Bettler wird er eine begüterte Gattin geben, die Nonnen und geistlichen Schwestern wird er heirathen lassen und die Mönche zum Altare führen. Den Wittwen und Waisen, allen Verlassenen und Beraubten, wird er ihre Habe wieder schaffen und allen Bedrängten Gerechtigkeit ertheilen. Die Geistlichkeit wird er mit solcher Schärfe verfolgen, daß sie ihre Glatzen gerne mit Kuhmist bedecken möchten, die Bettelmönche aber, die seiner Zeit gegen ihn gearbeitet und ihn vom Reiche verdrängt haben, die wird er Alle aus dem Lande jagen. Wenn er dann seine Herrschaft wieder gewonnen und gerechter und ruhmvoller sie verwaltet hat, als das erstemal, so wird er mit einem mächtigen Heere übers Meer setzen und im heiligen Lande auf dem Oelberge oder beim verfluchten Baume sich derselben wieder begeben.

So hat das deutsche Volk damals geträumt, und die Zeit, von der es geträumt hat, sie ist nicht ausgeblieben. Zwar ist kein Kaiser Friedrich gekommen, der mit der Schärfe des Schwertes die Herrschaft des Papstes zerschlagen, aber ein Mann ist erschienen, der, das reine Gotteswort in seiner Hand, die verfallene Kirche aus ihren Trümmern wieder aufgebaut und sein Haupt nicht eher zur Ruhe gelegt, als bis er die irrende Christenschaar wieder zu dem hingeführt, der am Oelberge im Todeskampfe für sie gerungen und am Holze des Fluches für sie gelitten hat.

Diese Zeit mußte dereinst kommen, aber noch bedurfte es erst vieler Vorbereitungen, noch mußten manche Kämpfe durchgemacht werden, ehe das Feld zur Ernte reif war. Freilich hatte das Papstthum nicht mehr seine Macht, wie zur Zeit Heinrichs IV. und der Hohenstaufen, die Beschlüsse von Rense und von Coblenz zeigten, wie man Willens war, das Joch desselben mehr und mehr abzuschütteln, aber dennoch begreift man, daß der treffliche Kaiser Ludwig, den während seiner ganzen Regierungszeit das Interdikt wie ein Gespenst verfolgte, zuletzt seiner Stellung

müde ward und seine Entschlossenheit verlor. Er verbündete sich mit dem treulosen Philipp von Frankreich in der Hoffnung, durch ihn die Gnade des Papstes zu gewinnen. Natürlich wurde er aber betrogen und als Benedikt bald darauf starb, erneuerte Clemens VI., ein würdiger Nachfolger Johanns XXII., die alten Flüche mit Macht. Trotzdem ließ sich der Kaiser wieder zu den demüthigsten Bitten herab, welche die einzige Folge hatten, daß die Fürsten anfiengen, ihre Achtung vor ihm zu verlieren und ein Reichstag in Frankfurt im Jahr 1344 sein höchstes Mißfallen über dieß Benehmen aussprach. Was dem Kaiser aber hauptsächlich schadete, das war die Unvorsichtigkeit, mit welcher er das Haus Luxemburg, bis dahin seine Hauptstütze, sich entfremdet hatte. König Johanns von Böhmen gleichnamiger Sohn war mit der Erbtochter von Tirol, der Margaretha Maultasch, vermählt, wurde aber seines Uebermuths wegen verjagt. Nun erklärte Ludwig die Ehe einfach für nichtig und gab die Margaretha seinem eigenen Sohne zur Gemahlinn. So kam es, daß sein Ansehen immer mehr sank, und endlich brachten es im Jahr 1346 die Luxemburger dahin, daß zu Rense von fünf Kurfürsten der älteste Sohn des Böhmenkönigs, Markgraf Karl von Mähren, zum römischen König gewählt wurde. Doch fand dieser Schritt bei der Mehrzahl der deutschen Stände wenig Anklang; die Städte des obern Deutschlands kamen auf Ludwigs Geheiß in Speier zusammen und da war auch keine, vom Rheine, von Schwaben oder von Franken, welche ihm nicht ihre Ergebenheit bezeugte und versprach, weder um die Wahl Karls, noch um die Sprüche des Papstes sich zu kümmern. Man hatte geglaubt, Basel würde eine Ausnahme machen, weil der Bischof sich zu Karl geschlagen hatte und die mächtige Familie der Münche mit ihren Anhängern eine starke Partei für den Markgrafen bildete; als aber die Bürger die Einmüthigkeit aller andern Städte sahen, da beschlossen sie noch fester an ihrem rechtmäßigen Herrn zu halten als die Uebrigen.

Auch in den Niederlanden fand Karl nicht die erwünschte Aufnahme und als er die Stadt Lüttich mit Hilfe ihres Bischofs belagern wollte, erlitt er eine schwere Niederlage durch die Bürger, so daß er es gerathen fand, den deutschen Boden zu verlassen. Er schloß sich dem Heere des Königs von Frankreich an, der eben von den Engländern hart bedrängt wurde. Philipp war ein alter Verbündeter des Hauses Luxemburg und obschon er lieber selbst Kaiser geworden wäre, als daß er die Krone einem andern gönnte, so war doch gegenwärtig seine Lage von der Art, daß er keine Einsprache gegen die Erhebung Karls thun mochte und froh war, als dieser und sein Vater mit ihren Truppen zu ihm stießen. König Johann von Böhmen hatte in seinem Gefolge eine Anzahl von kriegskundigen und tapfern Rittern aus dem obern Deutschland, unter welchen sich namentlich Herr Heinrich der Münch von Basel hervorthat, der hatte schon so mannliche Thaten verrichtet, sagt der französische Chronist, daß er für einen der tapfersten Ritter auf der ganzen Welt gehalten wurde. König Eduard von England war bis in die Nähe von Paris vorgedrungen; als aber die Franzosen mit einem überlegenen Heere ihm entgegenrückten, kehrte

er eiligst um und suchte sich nach Flandern zurückzuziehen. Aber die Franzosen folgten ihm auf dem Fuße nach und kamen ihm zuletzt so nahe, daß er am Abend des 25. August bei Cressy beschloß, Halt zu machen, den Kriegern die nöthige Erholung zu gönnen und am folgenden Tage den anrückenden Feind zu empfangen. Am frühen Morgen nahm er dann mit seinem Sohne, dem schwarzen Prinzen, das heil. Abendmahl, die Mehrzahl der Krieger beichteten und bereiteten sich vor auf den bevorstehenden ernsten Augenblick. Dann stellte der König die Schlachtordnung auf, ritt mit ermuthigenden Worten durch die Reihen, ließ die Leute mit Speise und Trank sich erquicken und befahl ihnen, sich auf die Erde zu setzen, damit sie um so frischer und kräftiger blieben. Unterdessen kamen die Franzosen herangezogen und Philipp schickte den Münch von Basel nebst drei französischen Edelleuten, um die Stellung der Engländer auszukundschaften. Und wohl sahen die Engländer, daß sie gekommen waren, um zu spähen, aber sie thaten als merkten sies nicht und ließen sie in Frieden wieder zurückkehren. Als der König von Frankreich die Viere kommen sah, da hielt er sofort an und fragte sie: Was für Nachrichten, ihr Herren? Da schauten sie einer den andern an, ohne ein Wort zu sagen, aus Höflichkeit, denn keiner wollte beginnen und vor seinem Genossen sprechen. Endlich gebot der König dem Münch von Basel, daß er sprechen solle. Da sagte der Münch: Ich werde reden Herr, weil es Euch so beliebt, unter dem Vorbehalt, daß meine Genossen mich verbessern. Wir sind geritten und haben die Stellung Eurer Feinde gesehen. Wisset, daß sie in drei Schlachtordnungen aufgestellt sind und Euch erwarten. Mein Rath wäre nun (unvorgegriffen jedoch jedem bessern Rathe), daß Ihr Eure Leute hier gleich anhalten ließet und für diesen Tag sich lagern. Denn bis die letzten hier sind und die Schlachtreihen wohl aufgestellt, wird es spät sein. Käme es jetzt zur Schlacht, so würden Eure Leute müde sein und ohne rechte Ordnung, die Feinde aber würdet Ihr frisch und wohl vorbereitet antreffen. Morgen früh könnt Ihr dann die Schlachtreihen mit mehr Ueberlegung aufstellen und mit größerer Muße Eure Feinde erkunden, und von welcher Seite man sie bekämpfen mag. Denn das braucht Ihr nicht zu befürchten, daß sie Euch etwa entwischen wollen, sondern könnt sicher sein, sie erwarten Euch. Dem Könige gefiel der Rath; er befahl, daß also geschehe, die Marschälle ritten zu den Fähnlein und riefen: Haltet an, im Namen Gottes und des heil. Dionys. Da hielten die Vorderen an, aber die Hintern drängten beständig vorwärts und schrieen, sie würden nicht halten, bis sie auch vorn wären, da kamen auch die Vordern wieder in Bewegung und der König und die Marschälle konnten Nichts ausrichten. Als sie nun gar so weit gekommen waren, daß sie des Feindes ansichtig wurden, war von einem Anhalten nicht mehr die Rede, ohne Ordnung stürmte Alles demselben entgegen und dem Könige blieb nichts anderes übrig, als das Zeichen zum Angriff zu geben, obgleich ihm das Blut starrte, als er die Engländer so wohl geordnet sich gegenüber stehen sah. Da begann die berühmte Schlacht von Cressy, welche den Engländern und namentlich dem jungen Prinzen

Eduard unvergänglichen Ruhm brachte, Frankreich aber an den Rand des Verderbens führte. Die Blüthe des französischen Adels deckte das Schlachtfeld. Auch König Johann befand sich unter den Todten. Er war seit längerer Zeit erblindet; als nun die Schlacht begann, fragte er: Wo ist mein Sohn Karl? Seine Leute erwiederten: Wir wissen es nicht, wir denken, er wird im Kampfe sein. Da fuhr er fort: Ihr Herren, Ihr seid meine Leute und meine Gefährten und meine Freunde am heutigen Tage. Ich bitte Euch, Ihr möget mich so weit vorwärts führen, daß ich einen Schwertstreich thun mag. Da nahmen ihn die Herren Heinrich der Münch und Heinrich von Klingenberg in ihre Mitte, indem sie die Zügel der drei Pferde zusammenbanden und führten ihn ins Schlachtgetümmel. Und da that er wohl manchen Schwertschlag und kämpfte tapfer und ebenso die Herren in seinem Geleite und sie drangen so weit vor, daß sie Alle auf dem Schlachtfelde blieben. Man fand sie am andern Tage um den König herumliegend, die Zügel ihrer Pferde noch zusammengebunden. So starb auch Herr Heinrich der Münch, am 26. August 1346, eines schönern Todes als 98 Jahre später ein anderer seines Geschlechtes ihn bei St. Jakob gefunden hat.

Die Schlacht bei Cressy brachte auch den Gegenkönig Karl in eine schlimme Lage; während Ludwig in Deutschland seinen Feinden gegenüber immer mehr Vortheile errang, war der mächtigste Verbündete des Hauses Luxemburg außer Stand gesetzt, irgend welche Hilfe zu leisten, Karls eigenes Heer war zersprengt und das deutsche Volk machte sich über den Pfaffenkaiser lustig. Gleichwohl verzagte er nicht; der alte Balduin von Trier machte Anstalten zu seiner Krönung; da aber weder Achen noch Frankfurt die Thore öffnen wollten, mußte sie in Bonn durch den Erzbischof von Köln vollzogen werden. Im folgenden Frühling begann er in Tyrol mit Hilfe einiger italiänischer Herren einen Krieg, bei dem aber nicht viel herauskam, so daß er es gerathen fand, nach Böhmen zurückzukehren. Hier ließ er sich feierlich zum König krönen und rüstete sich zu einem neuen Zuge gegen Ludwig; noch hatte er aber die böhmische Grenze nicht überschritten, als er den Tod seines Gegners erfuhr. Ludwig war am 11. Oktober 1347 bei München auf der Bärenjagd, plötzlich vom Schlage gerührt, todt vom Pferde gesunken. So ward er durch ein rasches Ende einer Reihe von neuen Verwicklungen und Schwierigkeiten enthoben und fand endlich die Ruhe, welche er während seiner ganzen Regierung hatte entbehren müssen. Ludwig war kein außergewöhnlicher Mensch, aber für das Wohl des Reiches hat er treulich gesorgt und sich namentlich um die Städte verdient gemacht; die Fehler, deren er viele begangen, verzeiht man ihm gerne, wenn man die schwierige Lage ins Auge faßt, in die er durch sein Verhältniß zum Papste gelangte und aus welcher es auch dem ausgezeichnetsten Fürsten schwer geworden wäre, sich loszuarbeiten.

Jetzt hatte Karl einen leichten Stand; denn wenn auch noch eine zahlreiche Gegenpartei, an der Spitze die Söhne des verstorbenen Kaisers, ihm entgegenarbeitete, so trugen doch die

meisten Reichsstände kein Bedenken, nach dem Tode ihres rechtmäßigen Herrn dessen bisherigen Gegner anzuerkennen. Auch von den Städten, die bis zu Ludwigs Tode treu an ihm gehangen hatten, öffneten ihm die meisten die Thore. So zog der König über Regensburg und Nürnberg nach dem Elsaß und kam am 20. Dezember nach Basel herauf, um allda die Huldigung anzunehmen. Die Bürger aber wollten ihm nicht eher huldigen, als bis sie die Lossprechung vom Interdikt erhalten hätten. Diese zu ertheilen erhielt der Bischof Friedrich von Bamberg die Vollmacht durch seinen Domprobst Markward von Randeck, der noch am späten Abend von Avignon anlangte und die Formel mitbrachte, die zum Behufe der Absolution sollte beschworen werden. Als dieselbe den Bischöfen von Bamberg, von Basel, von Straßburg und von Würzburg, die sich am Hofe befanden, vorgelegt wurde, da erschracken sie, denn sie schien ihnen hart und schroff. Nicht nur wurde darin Ludwig ein Ketzer genannt und der Versuch des Kaisers, einen andern Papst einzusetzen, als Ketzerei bezeichnet, man sollte auch geloben, keinen je als Kaiser anzuerkennen, der nicht vom Papste bestätigt sei und mit der Familie Ludwigs in kein freundschaftliches Verhältniß zu treten, wenn sie sich nicht mit der Kirche versöhne. Ueber die Beschwörung dieser Formel sollte ein Protokoll niedergeschrieben und dem Papste übersandt werden. Einige riethen, der König möge sie zurücklegen und sich vom Papste eine neue erbitten; da aber zu befürchten war, die Basler würden nicht huldigen, bevor sie vom Interdikte losgesprochen wären, mußte man damit hervorrücken. Ein allgemeiner Unwille erhob sich unter der Bürgerschaft; sie wollte nicht zugestehen, daß ihr Gehorsam gegen Ludwig ein Verbrechen gewesen. Da erschienen Bürgermeister und Rath der Stadt Basel vor dem Könige und den genannten Bischöfen und vielen vom Domcapitel, und Cunrad von Bärenfels, Bürgermeister, sprach im Namen der Gemeinde auf deutsch folgende Worte, welche der Schreiber zu Protokoll aufzeichnen mußte: Wisset, Herr von Bamberg, daß wir weder bekennen, noch glauben wollen, daß unser Herr, der weiland römische Kaiser Ludwig je ein Ketzer gewesen. Und welchen uns immer die Kurfürsten oder der mehrere Theil unter ihnen als römischen König oder Kaiser werden gegeben haben, den werden wir als einen solchen halten, auch wenn er nie um die Bestätigung des Papstes nachkommt; auch werden wir sonst nie etwas thun, was gegen die Rechte des Reiches auf irgend eine Weise verstoßen möchte. Habt Ihr aber vom Herrn Papste Gewalt, uns alle unsere Sünden zu vergeben, so sind wir solches anzunehmen bereit. Und indem er sich zum Volke wandte, sagte er: Gebt Ihr mir und dem Cunrad Münch Gewalt, zu bitten, daß Ihr von Euren Sünden losgesprochen werdet? Sie erwiederten: Es ist also recht. Nun begaben sich die beiden Bevollmächtigten zum Sekretarius des Papstes und beschworen dort die Formel, ganz in der Stille und ohne daß eine Aufzeichnung über diese Handlung stattfand. Durch die öffentliche Erklärung hatte das Volk deutlich genug ausgesprochen, daß es sie als eine bloße Form ansehe, durch welche der Bischof in den Stand gesetzt würde, die Absolution zu ertheilen, und

daß es sich nicht im Geringsten dadurch gebunden fühle; eine Anschauungsweise, die wir allerdings nicht theilen können. Hierauf wurde das Interdikt eingestellt und der Gottesdienst wieder aufgenommen. Dann erfolgte die Huldigung und der König feierte noch das Weihnachtsfest in unserer Stadt. Er nahm das heil. Abendmahl und las bei der Frühmesse vor dem Altare, ein entblößtes Schwert in der Hand, mit lauter Stimme das Evangelium des Tages: Es gieng ein Gebot aus vom Kaiser Augustus. Am andern Morgen begab er sich dann, während man eine glänzende Abreise erwartete, mit wenigen Begleitern in aller Stille an den Rhein und fuhr auf einem Nachen ins Elsaß hinunter; sein Gefolge zog ihm auf dem Landwege nach.

So haben wir die Geschichte Basels ein halbes Jahrhundert lang verfolgt, durch unruhvolle Zeiten, die aber nur dazu dienten, die Blüthe und den Wachsthum unserer Stadt zu fördern. Die fortwährenden Kämpfe und Fehden stärkten die Kraft der Bürger, durch den Eintritt der Zünfte in den Rath erhielt derselbe eine unabhängigere Stellung den Bischöfen gegenüber und wurde in Stand gesetzt, die Bedürfnisse der gesammten Bürgerschaft um so eher zu würdigen, durch die Verbindungen mit andern Städten endlich erwuchs ein Gefühl des Vertrauens, das die Bürger bewog, auch in schwieriger Lage treu bei der Sache auszuharren, die sie als die rechte erkannt hatten. So konnten sie den päpstlichen Forderungen gegenüber jenen stolzen Ausspruch thun, so waren sie auch stark genug, um durch die mannigfachen Unfälle, die in der nächsten Zeit über sie kommen sollten, nicht gebrochen, sondern im Gegentheile zu einem neuen, noch kräftigeren Leben angeregt zu werden.

Inhaltsanzeige der Neujahrsblätter für Basels Jugend.

Nro.	I.	Jahrgang	1821.	Isaak Iselin. 1728—1782.
„	II.	„	1822.	Auszug der Rauracher.
„	III.	„	1823.	Basel wird eidgenössisch. 1501.
„	IV.	„	1824.	Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
„	V.	„	1825.	Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
„	VI.	„	1826.	Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
„	VII.	„	1827.	Erasmus in Basel. 1516—1536.
„	VIII.	„	1828.	Scheikh Ibrahim. 1784—1817.
„	IX.	„	1829.	Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
„	X.	„	1830.	Bürgermeister J. R. Wettstein. 1646 und 1647.
„	XI.	„	1831.	Das Jahr 1830.
„	XII.	„	1832.	Die Schlacht bei Dornach. 1499.
„	XIII.	„	1835.	Landvogt Peter von Hagenbach. 1469—1473.
„	XIV.	„	1836.	Das Leben Thomas Platers. 1499—1582.
„	XV.	„	1837.	Das große Sterben 1348 und 1349.
„	XVI.	„	1838.	Das Karthäuser-Kloster zu Basel. 1416—1536.
„	XVII.	„	1839.	Der Rappenkrieg. 1594.
„	XVIII.	„	1840.	Die ersten Buchdrucker zu Basel.
„	XIX.	„	1841.	Die Zeiten des großen Erdbebens.
„	XX.	„	1842.	Hans Holbein der Jüngere von Basel.
„	XXI.	„	1843.	Das Siechenhaus zu St. Jakob.
„	XXII.	„	1844.	Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

Neue Folge.

„	XXIII.	„	1845.	Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
„	XXIV.	„	1846.	Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
„	XXV.	„	1847.	Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
„	XXVI.	„	1848.	Das Königreich Burgund. 888—1032.
„	XXVII.	„	1849.	Bürgermeister J. R. Wettstein an der westphälischen Friedensversammlung.
„	XXVIII.	„	1850.	Das Münster zu Basel.
„	XXIX.	„	1851.	Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
„	XXX.	„	1852.	Das alte Basel bis zum Erdbeben 1356.
„	XXXI.	„	1853.	Die Bischöfe Adalbero und Ortlieb von Froburg.
„	XXXII.	„	1854.	Bischof Heinrich von Thun.
„	XXXIII.	„	1855.	Der Bettelorden in Basel.
„	XXXIV.	„	1856.	Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.
„	XXXV.	„	1857.	Rudolf von Habsburg und die Basler.
„	XXXVI.	„	1858.	Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.

In C. Detloff's (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freiestraße Nr. 1178, sind diese Neujahrsblätter, ausgenommen Nr. 21, 23, 29 und 30, welche vergriffen sind, um den bekannten Preis zu erhalten. — Die Nummern 3 und 4 sind einzeln nicht mehr zu haben.